

Wieviel Psychotherapie braucht die Schule?

Können Schule und Elternhaus das bieten, was Kinder und Jugendliche für eine gesunde Entwicklung benötigen? Oder braucht es die Psychotherapie? Wie sollte sich eine sinnvolle Zusammenarbeit gestalten? Mit diesen Themen befasste sich die Fachtagung der «Schweizer Charta für Psychotherapie», die in Zusammenarbeit mit dem LCH Anfang November in Olten stattfand. Gut 100 Personen nahmen daran teil.

Handeln, bevor die Kinder auffällig werden, ist das Credo von Andrea Lanfranchi, Fachpsychologe für Psychotherapie FSP und Dozent und Forscher an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich. Es sei schwer, Störungen, die in den ersten Lebensmonaten entstanden seien, zu rekonstruieren. Um die Chancengleichheit zu erhöhen, müssten primäre soziale Unterschiede abgebaut werden. Daher sei es wichtig, sozial benachteiligte Familien frühzeitig zu erfassen und zu unterstützen, gegebenenfalls mit einer fallspezifischen Förderung ab Geburt des Kindes, betonte Lanfranchi an einer Fachtagung der «Schweizer Charta für Psychotherapie» Anfang November in Olten.

Diesbezüglich bestehe auch politischer Handlungsbedarf: «Die Fundamente müssen verstärkt werden», sagte Andrea Lanfranchi. Wenn zum Beispiel eine Ausländerfamilie, die das Beste für ihr Kind will, sich die Spielgruppe nicht leisten kann, werde das Kind bereits im Kindergarten sprachlich und sozial hinter den anderen herhinken. Dies wiederum überfordere «normale» Pädagogen und führe die Eltern in die Resignation.

Wichtig sind klare Zielvorgaben und Feedbacks

«Im Gegensatz zu Kleinkindern müssen Schulkinder lernen, sich abzugrenzen und sich allein und gewaltlos zu schützen und zu behaupten», sagte Nitza Katz-Bernstein, Professorin für Rehabilitationswissenschaften an der Universität Dortmund. In diesem Alter muss eine sinnvolle Einbindung in das soziale Umfeld stattfinden.

«Zu guten schulischen Resultaten» – so Andrea Lanfranchi – «tragen zum einen die Eltern durch kognitive Stimulation, emotionale Unterstützung und gezielte Erwartungen bei.» Wünschenswert sei die Kooperation der Eltern mit den Lehr-

personen. Zum anderen seien die Lehrpersonen gefordert. Ein strukturierter Unterricht, klare Zielvorgaben und Feedbacks tragen zum Erfolg bei. Lanfranchi warnte davor, verschiedene Entwicklungsstufen zu ignorieren oder gar zu pathologisieren. Nitza Katz-Bernstein machte den Lehrpersonen ebenfalls Mut, mit den Schülern in Beziehung zu treten und auf individuelle Bedürfnisse einzugehen.

In der Psychotherapie lernen Kinder ihre Umwelt zu gestalten, werden fähig, in der Welt zu leben, ohne deren Zentrum zu sein. Rituale helfen Antriebe aufzuschieben. Es werden Werte vermittelt und versucht, den Wunsch zu wissen in den Wunsch zu lernen umzuwandeln.

Wer schreit oder beleidigt, fördert Gewalt

Bei Jugendlichen – vorwiegend männlichen – ist Gewalt ein immer wiederkehrendes Thema. Wassilis Kassis, Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Osnabrück, zeigte anhand zahlreicher Statistiken auf, dass Jugendgewalt direkt mit der erlebten Gewalt zusammenhängt. Er nahm die Erwachsenen in die Pflicht: «Wenn Jugendliche zu «Ekelpaketen» werden, werden auch die Lehrpersonen «schwierig.» Wer schreit oder beleidigt, fördere die Gewalt. Er machte den Lehrperso-

nen Mut, sich Hilfe zu holen, selbst «wenn es weh tut».

In der Therapie wird den Jugendlichen die Freiheit, alternative Reaktionen zu testen, geboten. Wichtig sei, so Nitza Katz, dass man den Jugendlichen mit Respekt begegne, um sie in ihrer emotionalen Autonomie zu stärken und sie zur eigenen Geschlechts- und Berufsidentität zu führen.

Nitza Katz-Bernstein ist überzeugt, dass es neben der Schule auch Psychotherapie braucht, denn als Alternativmodell zum Hintergrund des Kindes funktioniere sie oft. Die Schule sei gruppen-, gesellschafts- und leistungsorientiert. Psychotherapie hingegen sei eine entwicklungsorientierte und indizierte Sondermassnahme, die in einem geschützten Unter-vier-Augen-Rahmen stattfinde.

Da Lehrpersonen und Psychotherapeuten dasselbe Ziel verfolgen – nämlich Kinder und Jugendliche in der Klasse zu integrieren und sie zu sozialer Interaktion zu befähigen –, sei eine sinnvolle und fruchtbare Zusammenarbeit wünschens- und erstrebenswert, schloss Nitza Katz-Bernstein.

Christine Amrhein Loosli

Schweizer Charta für Psychotherapie

Die Schweizer Charta für Psychotherapie ist ein Dachverband psychotherapeutischer Ausbildungsinstitutionen, Fachverbände und Berufsorganisationen. Sie legt hohe verbindliche Standards für folgende Bereiche fest: Die Ausbildung in Psychotherapie, die Wissenschaftlichkeit der Methoden und die Ethik in der Berufsausübung. Sie dient der Qualitätssicherung und Weiterentwicklung der Psychotherapie und bürgt für seriöse Psychotherapiemethoden. Nur evaluierte Institutionen und Verfahren erhalten die Mitgliedschaft. Sie werden periodisch auf die Einhaltung der Charta-Normen überprüft.